

Hans Blumenberg **Die Lesbarkeit** **der Welt**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 592

Über dieses Buch

Was wollten wir wissen? könnte die Frage lauten, die sich in den zwei Jahrhunderten seit Kants »Kritik der reinen Vernunft« an die Stelle seiner Grundfrage geschoben hat: *Was können wir wissen?*

Die Weisheit des Sokrates, daß wir nichts wissen, hatte sich nicht durchhalten lassen, als es voranging mit dem Wissen und die Erkenntnisserfolge unverkennbar geworden waren. Zu wissen, was wir nicht wissen können, wurde zur Sache der kritischen Vernunft. Seit her hat sich der Verdacht erhoben und läßt sich nicht leicht loswerden, wir wüßten vielleicht schon zu viel oder jedenfalls das gerade nicht, was wir hatten wissen wollen, als es noch etwas zu wollen gab: als Neugierde noch das unmittelbare Motiv des Erkennens war.

Von der Frage, was es denn gewesen war, was wir hatten wissen wollen, darf man sich nicht durch die Einsicht abschrecken lassen, die Ansprüche würden in der Geschichte allemal durch die Resultate unterboten. Es ist zu vermuten, daß auch die Enttäuschungen des Studiums wert sind, weil ihre bohrende Unbestimmtheit ein Moment geschichtlicher Grundstimmungen auf der Skala von der Resignation bis zum Weltzorn ist. Was war es, was das Wissen zu bieten schien, als Verheißung vorstellte? Wie mußte, wie sollte die Welt sich darbieten, wenn die Ungewißheit nicht mehr Unbehagen bereiten sollte, woran man mit ihr wäre?

Die Fragen, die sich derart reihen ließen, muten an wie etwas, was wir fast vergessen hätten. Sie laufen allen Maßstäben des Wißbaren und Wissenswerten zuwider und sind in allen Resultaten der Wissenschaft tief versenkt als das, worauf es nun nicht mehr ankommen kann, wenn man einmal so weit gekommen ist. »Metaphorologie« ist ein Verfahren, die Spuren solcher Wünsche und Ansprüche aufzufinden, die man durchaus nicht als »verdrängt« etikettieren muß, um sie interessant zu finden.

Auch Erwartungen, die nicht erfüllt worden sind und kaum jemals erfüllt werden können, sind geschichtliche Fakten und Faktoren, Ansätze für immer wieder sich aufbauende Verlockungen und Verführungen bis zum wahnhaften *Vogliamo tutto!* Das Ungesättigte untergründiger Wünsche nach intensiver Erfahrung der Welt schafft sich exotische Lehrmeister, Werbungen für Einweihung ins Unsagbare, Trainer für Levitationen im weitesten, auch metaphorischen

Sinne. Die Spuren führen dorthin, wo die Wünsche sich gebildet und eingestaltet haben, und von da durch die Vermummungen ihrer Traditionen hindurch. Hat einmal ein einziges Buch alle Wahrheit zu enthalten versprochen, bleibt diese Grundform des Wahrheitsbesitzes nahezu unverzichtbar – rivalisierend gerade dann, wenn andere Formen nur mit dem Vorbehalt der »unendlichen Arbeit« auftreten können.

Unter dem Titel »Lesbarkeit der Welt« lassen sich nur Episoden behandeln. Doch indizieren sie eine Kontinuität des Begehrens, die nicht die seiner Äußerungen, seines Pathos und seiner Rhetorik ist. Daß etwas Episode bleibt, gibt ihm noch nicht unrecht. Die Mehrheit der Jahre oder Jahrhunderte macht nicht die Dichte der Geschichte aus. Die Hartnäckigkeit, mit der manches wiederkehrt und sich seine Metamorphosen erfindet, gibt nachdrücklicher zu denken als die Ständigkeit, mit der anderes einfach dableibt. Aber auch Wahngefährdung durch das, was wiederkehrt und seine Wunschennergie für den günstigen Geschichtsaugenblick bereithält, ist im Spiel: als greifbare Zukunft erscheint, was doch nur Korrektiv von Gegenwarten sein kann.

Deshalb ist der metaphorische Komplex »Lesbarkeit der Welt« auch ein Leitfaden zur Nüchternheit. Der Sprung in die Utopie läßt sich in allen Phasen der Vergewaltigung studieren: auf die Beherrschung der Natur zu verzichten, um ihre Vertraulichkeit zu gewinnen, die wahren Namen der Dinge zu kennen statt nur die exakten Formeln für ihre Herstellung, die hieroglyphische Erinnerung zu erneuern, statt sich dem Vergessen der Prognosen hinzugeben, den Ausdruck statt des Chemismus zu erfahren, den Sinn statt der Faktoren zu kennen – das alles sind Wünsche, die auch dadurch nicht sinnlos werden, daß sie nicht als Verheißungen für Erfüllungen genommen werden dürfen.

Der Begriff der Erfahrung hat langfristige Abmagerungen durchgemacht. Von ihrem Endpunkt her läßt sich nur schwer nachvollziehen, daß Lesbarkeit eine Metapher für Erfahrung sein konnte, noch oder wieder sein könnte. Erfahrung gilt als disziplinierteste Form von Weltumgang, weil sie auf geradem Weg zum Urteil und damit zu jenen vorläufigen Endgültigkeiten führt, aus denen die Geschichte von Theorien und Wissenschaften besteht. Vielleicht hat erst die Diskreditierung von »Lebenserfahrung« in den Jugendbewegungen seit dem »Sturm und Drang« – zur Verfallsform alles dessen, was das Leben zu bieten hat, geworden – zum Verlust der

bloßen Vermutung geführt, Erfahrung könne reicher sein als die bloße Gesamtheit von Bestätigungs- oder Widerlegungsverfahren, die in Methoden vorgegeben sind oder aus Theorien folgen. Der Erfahrene, wie immer er zu seinem Besitz gekommen sein mag, ist eine anachronistische Figur.

Sprachliches Nachsinnen, wie der Vielbefahrene schließlich zum Erfahrenen werden konnte, hilft wenig, wenn alles auf Fremderfahrung hinausläuft, die den mediengebundenen Zeitgenossen auf Heerscharen von Erfahrungsfunktionären angewiesen macht. Lesbarkeit ist da suspekt: Erfahrung wird angelesen, aber gerade nicht die eigene. Um so nachdenklicher macht, wenn die Metaphorik der Lesbarkeit gegenwärtig hält, was in Verlust geraten sein kann oder was niemals übers Erwünschtsein hinausgekommen, aber geblieben ist als Figur der Vertrautheit mit einem Sinn, der sich verweigern mag, als Verweigerter zu empfinden bleibt.

Spätestens seit der Phänomenologie ist Erfahrung wieder, was zwar das Urteil trägt und rechtfertigt, aber nicht in ihm aufgeht. Anschauung wird zum Titel für Erfüllungen, denen kein Aufwand der Beschreibung adäquat werden kann. Es geht nicht mehr nur um ›Gegenstände‹, wie präpariert für Urteilsmäßigkeit, sondern um Horizonte, Sinnstrukturen, Typik von Erwartung, Ausdruck und Welt. Die Lebensphilosophie hat das ›Erlebnis‹ dem überkommenen Begriff von Erfahrung als mögliche Ursprünglichkeit entgegengestellt; und bemerkenswert ist, daß der Positivismus mit seinen ›unverarbeiteten Erlebnissen‹ durchaus um das Elementare, das Asynthetische, konkurrieren wollte. Unter dem Titel der ›Lesbarkeit‹ wird bestritten, daß nur die vielberedete ›Praxis‹ den Reichtum der Erfahrung jenseits ihrer Abmagerung liefert. Auch und schon der bloße Weltgenuß, auch das Zuschauertum, die nutzungs-ungewillte Offenheit der Weltansicht enthält davon.

Geht es dann noch um Wesentliches? Auf die Gefahr hin, Anstoß zu erregen, muß auch beim Wesentlichen zurückgefragt werden: für wen? Denn nicht nur unsere *Einsichten* sind wesentlich, weil sie es bleiben könnten, sondern auch unsere *Ansichten* sind es, obwohl sie es nicht bleiben mögen. Der Mensch ist ein Wesen der Ansichten mindestens ebenso, wie er eines der Einsichten sein oder werden mag. Wo er eine Welt hat oder sich gibt, hat er sich mit ›Weltansicht‹ begnügt und ›Welteinsicht‹ auch ohne Skepsis nicht in Aussicht. Erforschung der Metaphern hält inne im Vorfeld der Einsichten, um den Ansichten ihr Recht widerfahren zu lassen.

Hans Blumenberg
Die Lesbarkeit der Welt

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

11. Auflage 2020

Erste Auflage 1986

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 592

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1981

Die vorliegende Taschenbuchausgabe ist text- und seitenidentisch mit der
zweiten durchgesehenen Auflage der gebundenen Ausgabe von 1983

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-28192-5

Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur.
Unde mundus judicetur.
»*Dies irae*«

Inhalt

I	Eine Metapher für das Ganze der Erfahrbarkeit	9
II	Bücherwelt und Weltbuch	17
III	Der Himmel als Buch, das Buch im Himmel	22
IV	Buchstabengleichnisse	36
V	Aufkommen und Verzögerung des zweiten der beiden Bücher	47
VI	Der illiterate Laie als Leser des Weltbuches	58
VII	Gottes Bücher stimmen überein	68
VIII	Asymmetrien der Lesbarkeit	86
IX	Verschlüsselung und Entzifferung der Menschenwelt	108
X	Weltchronik oder Weltformel	121
XI	Eine Robinson-Welt gegen die Newton-Welt	150
XII	Tendenzen bei Annäherung an das neunzehnte Jahrhundert	162
XIII	Das Hamburger Buch der Natur und sein Königsberger Reflex	180
XIV	Zeichen an Stirnen, Zeichen am Himmel	199
XV	»Wie lesbar mir das Buch der Natur wird . . .«	214
XVI	»Die Welt muß romantisirt werden«	233
XVII	Die Idee des absoluten Buches	267
XVIII	Ein Buch von der Natur wie ein Buch der Natur	281
XIX	Das leere Weltbuch	300
XX	Vorbereitung auf die Traumdeutung	325
XXI	Die Lesbarmachung der Träume	337
XXII	Der genetische Code und seine Leser	372
	Namenregister	411

I

Eine Metapher für das Ganze der Erfahrbarkeit

Bringt man die gängigen kulturkritischen Phrasen auf eine, so kommt heraus, das Unbehagen in der Kultur sei beherrscht von einer Enttäuschung, für die niemand angeben kann, welche Erwartungen es denn gewesen waren, die enttäuscht worden sind. Daß elementare Ansprüche des Menschen an die Welt entstehen, bestehen, verletzt werden, mag leichthin zugestanden werden, zumal wenn man von dem lakonischen Satz des Naturrechts ausgeht, alles stehe allen zu und offen. Wenn es außerdem für Verletzungen noch ein Subjekt von höchst unbestimmter Identität geben sollte, dem man anlasten kann, wofür sich sonst niemand als Urheber findet, werden alle entlastet, die es sonst gewesen sein könnten. Für diesmal beiseite gelassen, wer immer verhindert haben mag, daß Erwartungen sich erfüllten – welche waren es überhaupt gewesen?

Hält man sich an Kants Katalog der letzten großen Fragen, so bleibt es nicht vordringlich bei dem: *Was können wir wissen?* Enttäuschung gerade an dem, was sich als gekonntes Wissen herausgestellt hat, erfordert zu fragen: *Was war es, was wir wissen wollten?* Das gibt auch der anderen Hauptfrage des Kanons: *Was dürfen wir hoffen?* eine Abwandlung, die zu fragen unausweichlich macht: *Was war es, was wir erhoffen durften?*

Eine derart auf Nichterfüllungen des Bewußtseins gerichtete Fragestellung hat Schwierigkeiten, sich ihrer Quellen zu versichern. Wo versteckt sich, was Erwartung gewesen war, vielleicht noch ist oder gar werden könnte? Man darf sich dabei nicht an den Tagesstandard dessen halten, was schon als Anachronismus vom Zulässigen ausgeschlossen worden ist oder gerade noch als Vorstufe des letztlich Akzeptierten einer nachsichtigen Erinnerung für würdig erklärt werden kann. Erfahrung hat im lebensweltlichen Umgang mit Realität seit je ihre heimlichen Ideale; doch gegenüber späteren andersartigen Erfolgen und Überlegenheiten verfallen sie dem Verdacht der Obsoleszenz, der Obskurität, der Lächerlichkeit. Die Verhältnisse des Menschen mit der Welt dürfen sich des einstigen Vertrauens auf den *Horror vacui* oder auf die universale Zweck-

mäßigkeit (mit oder ohne Anthropozentrik) nicht mehr erfreuen, weil gerade solche Annahmen die Vollstreckung empirischer Vorschriften behindert hatten und mit Recht aus aller Theorie verstoßen worden waren. Allerdings nur, um durch allerlei Hintertüren in allerlei Verkleidungen und Umbenennungen wiederzukehren.

Wie schädlich auch jede Wissenschaftsgeschichte solche Weltvermutungen einschätzen muß, ändert nichts an der Affinität, die sie zu den clandestinen Erwartungen des Menschen gegenüber der Wirklichkeit haben und zum Ausdruck bringen. Die rigorose Unterdrückung jener ›Vorurteile‹ hat die Zuständigkeit der hochgemuten Erwartungen nur verschoben, die großen Sprüche aber weder seltener noch bescheidener werden lassen.

Zu fragen, ob unsere Welt die Welt sei, die wir wollen, gehört zur politischen Rhetorik. Sie muß mit ihrem eigenen Recht den Eindruck erwecken, es gebe Welten zum Aussuchen oder habe sie gegeben; dabei könne man sich in der Wahl vergriffen haben, was Korrekturen erfordere und legitimiere. Doch was so in den großen Gestus der Weltverwaltung eingeht, läßt sich tatsächlich als Fragestellung an jede geschichtliche Epoche herantragen: *Welches war die Welt, die man haben zu können glaubte?*

Der Wunsch, die Welt möge sich in anderer Weise als der der bloßen Wahrnehmung und sogar der exakten Vorhersagbarkeit ihrer Erscheinungen zugänglich erweisen: im Aggregatzustand der ›Lesbarkeit‹ als ein Ganzes von Natur, Leben und Geschichte sinnpendend sich erschließen, ist gewiß kein naturwüchsiges Bedürfnis, wie es das der Magie ist, über unbeherrschte Gewalten Macht zu gewinnen. Dennoch gehört dieser Wunsch zum Inbegriff des Sinnverlangens an die Realität, gerichtet auf ihre vollkommenste und nicht mehr gewaltsame Verfügbarkeit. Darin läßt er sich nur dem einen anderen Wunsch nach unmittelbarer Intimität vergleichen, der Gott selbst möge sich als eßbar erweisen, so daß zugleich von ihm nichts bliebe und er doch ganz einverleibt würde: die Inkarnation als Ritual.

Von der Welt Erfahrung zu machen, wie man sie einem Buch oder einem Brief verdanken kann, setzt nicht nur Alphabetismus, nicht nur die Vorprägung der Wünsche auf Sinnzugang durch Schrift und Buch voraus, sondern auch die kulturelle Idee des Buches selbst, insofern es nicht mehr bloßes Instrument des Zuganges zu anderem

ist. Ist es aber zu einer eigenen Erfahrung von Totalität autonomisiert, wie exemplarisch im frühgriechischen Epos oder im Buch der Bücher, tritt die Bucherfahrung in Rivalität zur Welterfahrung. Die den Primat eines bestimmten Buches virtuell anfechtende, ablösende, seine Stelle besetzende Erfahrung ist folglich ein Phänomen kultureller Spätzeit. In der sprachlichen Selbstpräsentation dessen, was absorbiert wurde und was die in vielen Formeln verwahrte Einstellungsweise übernimmt, verheißt sich Ergebenheit vor dem Wissenwollen, tieferer Einblick in das, was dem bloßen Hinsehen immer entzogen gewesen sein sollte. Sogar die wissenschaftlich formierte Erfahrung der Neuzeit hat sich weitgehend gegen die Herrschaft des einen Buches oder der Sanktion weniger Bücher einer Autorität proklamiert, ja aus der metaphorischen Buchmäßigkeit ihrer theoretischen Erfüllungen legitimiert. Nur wer glaubt, die theoretische Empirie der Neuzeit sei so etwas wie die ›natürlichste Sache von der Welt‹, die nur freizulegende und endlich zugelassene Unmittelbarkeit zu den Dingen, kann es für rhetorische Redundanz halten, wenn dieses Angebot in der Sprache der Rivalität mit dem Buch, der Überbietung aller vorherigen Lesbarkeiten erfolgte.

Wenn, wie in diesem ausgehenden Jahrtausend, so viel von Sinnverlust und Sinnverlangen, von Verführung durch Sinnangebote und Verdruß an deren Versagen geredet wird, ohne doch je Schlüsse vom Verlorenen aufs Verlangte einzuleiten und wenigstens im Umriß den Entzug zu beschreiben, muß es eine der unverächtlichen Orientierungen für solche Hilflosigkeit sein, sich die Typologie von Sinnbesitz zu vergegenwärtigen, dessen Formen je realisiert oder entworfen oder schon vormals entbehrt worden sind. Nicht darum kann es gehen, die Welt als Lesbarkeit freundlicher oder unwilliger, drohender oder günstiger Mitteilungen an den Menschen zu restituieren. Aber doch darum, die Auszeichnung einer bestimmten, unter dem Aspekt von Zwecken nicht der Weltvertrautheit, sondern der Weltverfügung einzigen Art der Erfahrung, wenn nicht zu vermeiden, so doch als das nicht Selbstverständliche, als das geschichtlich Kontingente erkennbar zu machen. Ich werde das nicht einen Ansatz zur ›Wissenschaftskritik‹ nennen, weil mir jede Verkennung des unüberbietbaren Lebensdienstes der neuzeitlichen Wissenschaft nicht nur fernliegt, sondern ungeheuerlich erscheint,

folglich Kokettieren mit deren Verachtung verächtlich ist. Daß sie nicht alles ist, was sein kann, ist freilich auch mehr als eine Trivialität.

Deshalb erscheint es mir als unentbehrlich, den Eindruck von Begehungen nach Welterfahrung lebendig zu machen, die sich als konkurrierend mit der des großen und lebensbegleitenden Buches gesehen wissen wollten. Sie haben einen Anspruch auf Sinnhaftigkeit der Welt artikuliert, die als Offenheit der Wirklichkeit für den Menschen einen Grenzwert seines Weltverhältnisses ausmacht. Vergessen wird dabei leicht und soll daher sogleich vermerkt werden, welche Qualen die Auslegung gerade jener ›lebensbegleitenden‹ Bücher, kanonischer Texte, für ganze Kulturen im Areal ihrer Geltung nicht nur intellektuell bereiten kann. Wo die Wahrheit nahe geglaubt wird, ist es auch der Schmerz.

Es wäre Unfug, aus der Metaphorik der Lesbarkeit der Welt eine Utopie zu machen. Die Formen der Entmächtigung jenes Sinnanspruchs, aber auch die des Widerstands gegen seine Nivellierung sowie die der Empfindungen seines Verlustes, sind über diesen geschichtlich lang hin erstreckten Vorgang darzustellen. Ob es der Aufmerksamkeit wert ist, die triumphierenden oder verstohlenen Äußerungen, es könne an der Realität etwas von der Zugänglichkeit des Lesbaren sein, der Vergessenheit vorzuenthalten, wird sich nicht vollends objektivieren lassen. Es genügt nicht, die Befunde historisch zu sichern. So geht es auch um die ›Lesbarkeit‹ dessen, was über sie zu sagen ist.

Deshalb mag eine Reminiszenz des Autors an dieser Stelle die Nachsicht des Lesers finden. Erich Rothacker, einer der Pioniere der nach der Jahrhundertmitte aufkommenden Begriffsgeschichte und dazu der mit den weitest gespannten Zielen einer terminologischen Enzyklopädie der ›Kulturwissenschaften‹, hatte 1950 in der seinen Studien zur Anthropologie und Wissenschaftsgeschichte »Mensch und Geschichte« hinzugefügten Selbstbibliographie eine Mine gelegt: Für das Jahr 1946 und mit dem Vermerk ›ungedruckt‹ enthält sie den Titel »Das Buch der Natur«. Als ich 1958 der von Gadamer geleiteten Senatskommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft für begriffsgeschichtliche Forschung die Skizze einer ›Metaphorologie‹ vortrug, stellte ich den mechanischen und organischen ›Hintergrundmetaphern‹ die von Schrift, Brief und Buch

an die Seite. Rothacker, der an der Tagung teilnahm, gab keinen Hinweis auf die ungedruckte Abhandlung, und er tat es auch nicht, als er zwei Jahre später meine »Paradigmen zu einer Metaphorologie« in sein »Archiv für Begriffsgeschichte« aufnahm. Da für mich nicht zu klären war, ob und wann diese Arbeit zutage treten würde, verwies ich auf sie in einer Anmerkung und erklärte den Verzicht: *Ich behandle diese Metapher hier nicht erneut, sondern verwende sie nur als Kontrastfolie für die Heraushebung der Eigenart der mechanischen Metaphorik . . .*¹

Als ich Rothacker in der Mainzer Akademie 1966 den Nachruf hielt, habe ich zwar den halb schmerzlichen, halb ironischen Punkt unserer Rivalität um dieses Thema nicht berührt, doch zugleich Respekt und Erwartung gegenüber seiner Affinität zu gerade dieser Metaphorik mit seinem Ungenügen am Weltbegriff der Naturwissenschaften begründet. Ich suchte die gelassene Heiterkeit zu beschreiben, mit der Rothacker den Naturwissenschaftlern der Akademie ihre exakte Unfähigkeit zur Wahrnehmung einer Natur der Menschenfreundlichkeit, des Angebots von Liebesnestern und Räuberschlupfwinkeln, lächelnd vorzuhalten pflegte: *Die Wiederherstellung des Paradieses interessierte ihn nicht, weil er die Vertreibung als noch nicht ganz gelungen ansah; die Melancholie angesichts des schwindenden Restes war vielleicht eine Voraussetzung für die Intensität seiner Genußfähigkeit.*² Rothacker war von einem Begriff lebensweltlicher Erfahrung ausgegangen, die keine indifferente Gleichmäßigkeit einer Gegenstandswelt kennt, sondern den *Scheinwerfer des lebendigen Interesses* auf den insgesamt dunklen Hintergrund der Welt richtet. Mit diesem technisierten Spätling der Lichtmetaphorik steht in Zusammenhang, was

1 Archiv für Begriffsgeschichte VI, 1960, 77. Schon 1958 hat K. Gründer in seinem Hamann-Buch einen anderen Nachweis für Rothackers »Buch der Natur« erbracht, wenigstens von Fußnote zu Fußnote an ein Versprechen erinnernd: *Eine weitere Arbeit dazu von Erich Rothacker ist seit längerem angekündigt (DVj., Umschlag).* (Figur und Geschichte. Freiburg 1958, 161 Anm. 7.) Da Rothacker Mitbegründer und -herausgeber der »Deutschen Vierteljahresschrift« war, ist dieser Fundnachweis nicht ohne Profil, schon im Hinblick darauf, daß 1942 in eben diesem Organ Ernst Robert Curtius' Studie »Schrift- und Buchmetaphorik in der Weltliteratur« erschienen war (Deutsche Vierteljahresschrift XX, 1942, 359 ff.).

2 Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, 1966, 70-75.

Rothacker seinen ›Satz der Bedeutsamkeit‹ nannte: ein lebensweltliches Prinzip der Auswahl und Wertbesetzung der Erfahrung als des Stils ihrer Gegebenheit. Für das, was ›Bedeutsamkeit‹ heißen konnte, war nüchterne Vorgabe am ehesten, was in der Theorie der Wahrnehmung als Ablösung von Sensualismus und Assoziationsmechanik ›Gestalt‹ hieß: *Erst der Satz der Bedeutsamkeit macht verständlich, weshalb Anschauungen nicht nur anschaulich, sondern auch sinnvoll sind.*³ Wenn der Urheber dieses Satzes die Metaphorik des Buchs der Natur darzustellen unternommen hatte, durfte man ›Bedeutsames‹ erwarten und mußte es abwarten. Aber hatte er wirklich oder hatte er nur geplant? Der enzyklopädisch gesinnte Herausgeber und Planer großer Dinge konnte Beabsichtigtes so deutlich vor sich sehen, daß es ihm fast schon realisiert erschien.

Als ich im Wintersemester 1978/79 das Konzept einer ›Metaphorologie‹ als Vorlesung wieder aufnahm und der Metaphorik von Schrift und Buch breiten Raum in der methodischen Demonstration gab, hatte sich meine Zurückhaltung gegenüber Rothackers Thema, fast anderthalb Jahrzehnte nach seinem Tod, eher in den Antrieb verwandelt, es auf das Schicksal eines Nachlasses meinerseits nicht ankommen zu lassen. Wenn ich jedoch meinen Hörern sagte, es werde jenes Manuskript nicht gegeben haben und der Merkposten in der Bibliographie könne uns nur als Hinweis darauf dienen, wie wichtig es Rothacker gewesen wäre, dies zu schreiben – ihm nicht weniger als uns, es zu lesen –, so war ich rundweg im Irrtum. Noch im Laufe des Jahres 1979 erschienen »Materialien und Grundsätzliches zur Metapherngeschichte«, herausgegeben und bearbeitet von W. Perpeet, mit dem Titel »Das ›Buch der Natur‹«. Ohne die bedeutende Anreicherung der Materialien aus Rothackers Nachlaß durch den Herausgeber wäre dies freilich kaum jemals ein Buch geworden. Schon gar nicht hätte es seine Distanz zu der Pionierleistung von Ernst Robert Curtius' »Schrift- und Buchmetaphorik in der Weltliteratur« gerechtfertigt, die Rothacker 1942 in die eigene Zeitschrift aufgenommen hatte und die 1948 in Curtius' »Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter« aufgegangen war.

3 E. Rothacker, Zur Genealogie des menschlichen Bewußtseins. Bonn 1966, 44-52: »Satz der Bedeutsamkeit«.

Curtius hatte sein Material sehr eng geschnitten, ganz auf das technische Bildfeld von Schrift und Buch sowie deren Produktion bezogen. Dabei blieb der ganze Reichtum an Konnotationen von in Schriften und Büchern investierten Gehalten und Leistungen, Angeboten und Zurückhaltungen, Erwartungen und Enttäuschungen ausgeblendet. Im Nachlaßwerk des bissigen Rothacker liest sich die Beanstandung der Vorenthaltungen so: *Es ist, als sei die Arbeit für das Jubiläum einer Druckerei oder einer Füllfederhalterfabrik geschrieben*. Der Herausgeber einer Zeitschrift sollte so den einstigen Autor, dessen Arbeit er schließlich den Weg an die Öffentlichkeit freigegeben hatte, wohl nicht behandelt haben. Andererseits zeigt sich, wie weitgehend Rothacker eingenommen war von der Beweisspflicht gegenüber dem Bonner Kollegen, aus der literarischen Metaphorik des Buches die monumentale philosophische Aufgabe des Titels *Welt als hermeneutisches Problem* herauszuholen und als lösbar vorzuführen. Dabei ist er aber dem Anspruch seiner Belege und ihrer Autoren nicht minder ausgewichen als Curtius, indem er sie als bloße Funde gesammelt, aus ihren Kontexten aber gänzlich isoliert hatte. Den entscheidenden Nachweis, daß auch und zumal diese Metaphern keine beliebigen und zufälligen Ab- oder Ausschweifungen ihrer Autoren waren, ließ der Meister der ›Bedeutsamkeit‹ auf sich beruhen.

Doch gerade bei einer Metaphorik der Totalität von Natur und Welt kommt es auf das Maß der Stimmigkeit an, mit der die Ausagemittel eines Autors ineinandergreifen, sich gegenseitig stützen und erhellen oder auch stören. Nur so ist der notgedrungen blassen Begrifflichkeit eines solchen großen Ganzen die Hilfe seiner weniger fundamentalen als hintergründigen Anschaulichkeit hinzuzugewinnen. Nur so wird die Frage: Wie bietet sich Wirkliches uns dar? wie hat es sich einer Epoche, einem Autor dargeboten oder darbieten sollen? deskriptiven Antworten entgegengeführt werden können – oder auch nur Verschärfungen der Fragestellung.

Ist Wirklichkeit, wenn die Sphäre des Wünschens und Imaginierens verlassen wird, das befremdlich Exotische, das nur staunend begafft, in seiner Zudringlichkeit abgesperrt werden muß, im übrigen auf sich beruhen zu lassen ist? Oder zeigt sich Wirklichkeit als die plastische Masse einer Gesamtheit von Verfügungen, die den demiurgischen Zugriff auf sich zieht und zuerst und zuletzt an die

Energie denken läßt, die sie erfordert, verformt zu werden? Oder ist sie die Vorhalle des ästhetischen Museums, in dem ausgewählte Stücke dem Verfahren des Genusses und seiner Verfeinerung bereitgehalten werden? Oder ist sie schließlich die Schrift auf der Wand des Nichts, die auf den Weg um die Ecke herum verweist, hinter der das unbekannte Endgültige sich verbirgt oder durch weitere Schriften wiederum nur auf sich verweist?

In diesen Metaphern geht es nicht um letzte Wahrheiten, um Ontologien oder Seinsgeschichten oder Metaphysik. Vielmehr hätten wir es in ihnen mit Auslegbarem zu tun, das anderem vorausgeht, andere Sachverhalte koordiniert und verfärbt, diesseits gegenständlicher Bestimmtheit dennoch nicht die völlige Unbestimmtheit des Ganzen und seiner immer ausstehenden Möglichkeiten zuläßt. Keine Erfahrung bewegt sich je in einem Raum völliger Unbestimmtheit, so wenig wie im bloßen linearen Nachvollzug der kausalen Zusammenhänge ihrer Gegenstände. Mit dieser bestimmten Unbestimmtheit hat es die Metaphorik zur Erfahrbarkeit der Welt zu tun, für die das Paradigma der ›Lesbarkeit‹ steht.

II

Bücherwelt und Weltbuch

Zwischen den Büchern und der Wirklichkeit ist eine alte Feindschaft gesetzt. Das Geschriebene schob sich an die Stelle der Wirklichkeit, in der Funktion, sie als das endgültig Rubrizierte und Gesicherte überflüssig zu machen. Die geschriebene und schließlich gedruckte Tradition ist immer wieder zur Schwächung von Authentizität der Erfahrung geworden. Es gibt so etwas wie die Arroganz der Bücher durch ihre bloße Quantität, die schon nach einer gewissen Zeit schreibender Kultur den überwältigenden Eindruck erzeugt, hier müsse alles stehen und es sei sinnlos, in der Spanne des ohnehin allzu kurzen Lebens noch einmal hinzusehen und wahrzunehmen, was einmal zur Kenntnis genommen und gebracht worden war.

Die Macht dieses Eindrucks bestimmt die Kraft der Rückschläge gegen ihn. Dann wird mit einem Mal der Staub auf den Büchern sichtbar. Sie sind alt, stockfleckig, riechen moderig, sind eines vom anderen abgeschrieben, weil sie die Lust genommen haben, in anderem als in Büchern nachzusehen. Die Luft in Bibliotheken ist stickig, der Überdruß, in ihr zu atmen, ein Leben zu verbringen, ist unausbleiblich. Bücher machen kurzsichtig und lahmärschig, ersetzen, was nicht ersetzbar ist. So entsteht aus Stickluft, Halbdunkel, Staub und Kurzsichtigkeit, aus der Unterwerfung unter die Surrogatfunktion, die Bücherwelt als Unnatur. Und gegen Unnatur sind allemal Jugendbewegungen gerichtet. Bis dann die Natur wieder in deren Büchern steht.

Um so erstaunlicher, wenn das Buch doch zur Metapher der Natur selbst werden konnte, seiner antipodischen Feindin, die zu derealisieren es bestimmt zu sein schien. Desto gewichtiger, desto zwingender müssen die Antriebe sein, die diese Verbindung von Buch und Natur hergestellt haben.

Es sind vielleicht nur zwei. Einmal Konkurrenz mit dem *einen* Buch, seiner Autorität, seiner Ausschließlichkeit, seinem Bestehen auf Inspiration. Zum anderen Faszination durch die Macht, die das Buch in sich selbst dadurch aufbringt, daß es Herstellung von Totalität leistet. Die Kraft, Disparates, weit Auseinanderliegendes,